



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gambettistische Velleitäten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gambettistische Velleitäten.



Es vor kurzem hätte man in Deutschland meinen können, die Franzosen seien auf gutem Wege, sich über die Ereignisse, deren Hauptgedächtnistag wir am 2. September wiederum gefeiert haben, zu beruhigen, die Niederlage, die ihr Ehrgeiz und Eroberungstrieb 1870 erlitten, mehr als Lehre denn als Unbill zu empfinden und uns trotz Elsaß-Lothringen getreue Nachbarn zu werden. In den letzten Wochen aber haben verschiedene Ereignisse stattgefunden, die an dieser Meinung irrezumachen geeignet waren, indem sie zeigten, daß es in Frankreich wenigstens eine Partei giebt, die das Bedürfnis der großen Mehrzahl der Bevölkerung nach Ruhe und Frieden nicht fühlt und ihren Durst nach Revanche bei jeder Gelegenheit laut werden läßt und andern mitzuteilen sucht. Wir würden ihrer Demonstration, da sie in der Minderheit ist, hier nicht Erwähnung thun, wenn sie nicht in Sphären hineinreichte, die noch vor wenigen Monaten die Ministerstellen in Paris innehatten und diese Stellen unter Umständen wiedergewinnen können, ja wenn wir nicht annehmen müßten, die Partei empfinde aus diesen Sphären ihre Impulse und Weisungen.

Am 6. August hielt Paul Bert, Anfang d. J. Unterrichtsminister unter Gambetta, im Trocadero eine Rede, in welcher er auf eine Proklamation des Prinzen Friedrich Karl aus dem Jahre 1870 Bezug nahm, die zur Vertilgung Frankreichs und des französischen Volkes aufgefordert haben sollte. Der Zweck war klar: der Haß gegen die deutschen Barbaren sollte warm gehalten und frisch geheizt werden. Die Proklamation aber war eine Erfindung, von der man sich nur fragte, ob man mehr über ihre Plumpheit oder über ihre Underschämtheit zu staunen habe, und die sich im Munde eines Staatsmannes, der zu dem „großen Ministerium“ gehört hatte, ganz besonders unerfreulich ausnahm.

Wenige Wochen nach dieser Leistung der Gambettisten folgte eine zweite. Am 26. August wollte der deutsche Turnverein zu Paris in einem Kaffeehause der Rue St. Marc ein Bankett zu Ehren eines seiner Mitglieder abhalten. Aus Versehen war dazu der Vorsitzende der französischen patriotischen Liga eingeladen worden, die sich der Pflege des Deutschenhasses befließigt. Dieser betrachtete die Sache im Lichte einer Herausforderung und war im Begriffe, mit seiner Gesellschaft in dem betreffenden Lokale zu erscheinen und den Turnern eine Schlacht mit Fäusten und Prügeln zu liefern, die vermutlich Sedan wettzumachen bestimmt war. Indes erfuhr die Polizei von dem Plane, untersagte die Versammlung und schloß das Café einstweilen. Doch hatten die „Patrioten“ später die Genugthuung, dort, im Lager des Feindes, tafeln und enthusiastische Reden halten und anhören zu dürfen.

Alles das wäre nicht sehr verwunderlich, wenn zu der Liga nicht der Gouverneur von Paris, ein Admiral und mehrere gambettistische Senatoren und Deputirte gehörten, und wenn die Presse des Exdiktators nicht die Gelegenheit ergriffen hätte, die Deutschen mit Schmähungen der ärgsten Art zu überschütten und gegen dieselben nach Kräften zu heizen.

Viele Journale brachten eigne Leitartikel über den Vorfall, in welchen die „Ligue des Patriotes“ wegen ihres Verhaltens beglückwünscht und dringend aufgefordert wurde, den nunmehr begonnenen Feldzug gegen die in Frankreich lebenden deutschen „Spione“ energisch fortzusetzen. Die „France“ benutzte einen vor Monaten erschienenen Bericht über den französischen Ausfuhrhandel, um die Fabrikanten und Kaufleute gegen die Deutschen aufzuregen. „Die deutsche Industrie, so klagte sie, hat sich einer Menge von Erzeugnissen bemächtigt, die bisher das Monopol der französischen zu sein schienen,“ was dann weiter ausgeführt und mit Ermahnungen begleitet wurde, keine Deutschen anzustellen, in keinem deutschen Laden zu kaufen und dergleichen. Ebenso wurde der Brotneid von Blättern der Provinz aufgestachelt und zur Entlassung der in französischen Geschäften angestellten Deutschen aufgefordert. „Wenn Betrug und Feigheit aus der übrigen Welt verbannt werden, ließ sich das »Journal de Roubaix« vernehmen, so werden sie im Herzen der Deutschen ihre letzte Zuflucht suchen und finden. . . Wir begreifen nicht, und niemand wird begreifen, daß die Regierung solche Versammlungen duldet, und daß sie die Banden von Schmarokern, die sich an uns ansetzen, wie Ungeziefer an arme Teufel, nicht schon längst über die Grenze geschafft hat.“ Auch der „Siècle,“ das Organ des Kammerpräsidenten Brisson, des einzigen Konkurrenten Gambettas bei der nächsten Wahl eines Präsidenten der Republik, schloß sich den Blättern an, welche, den wahren Verhalt der Angelegenheit, das Versehen oder Mißverständnis bei der Einladung des Vorsitzenden der Patriotenliga, absichtlich übersehend, sich beeilten, die Deutschen mit Grobheiten zu überhäufen. „Daß sie aus einem Lande fliehen, in welchem der Despotismus ihnen keinen Wohlstand gewährt, heißt es da, daß

sie Arbeit, Gedeihen und Freiheit auf dem Boden Frankreichs suchen, welches sie gemartert haben, wollen wir hingehen lassen. Daß sie in unsre Fabriken und Werkstätten eintreten, um uns unsre Kunstgriffe und Zeichnungen abzulauschen und uns dann in der Rheinprovinz oder in Sachsen eine mehr oder minder ehrliche Konkurrenz zu machen, wollen wir gleichfalls übersehen. Daß sie aber, nachdem sie uns ausgeplündert, unsre Städte verwüstet, unsre Grenzen verstümmelt und unsre Gefangenen haben verhungern und erfrieren lassen, jetzt nach Paris kommen und hier die »Wacht am Rhein« singen, das überschreitet alles Maß, und soweit darf unsre Höflichkeit nicht gehen, daß sie solche Herausforderungen duldet. Die Gastfreundschaft legt dem, der sie empfängt, Pflichten auf, und der Fremde, der sich gegen seinen Gastfreund vergeht, ist ein Flegel oder ein Barbar, der keine Schonung verdient.“

In ähnlichem Tone erging sich ein erheblicher Teil der Gambetta geneigten Presse. Indes fehlte es auch nicht an Stimmen, die sich mehr oder minder entschieden gegen diese Hezereien aussprachen. Sehr verständig sagte der weitverbreitete „Figaro“: „Ist es nur möglich, daß vernünftige Menschen sich mit solchen Albernheiten vergnügen, und giebt es in Paris wirklich Leser, welche glauben, daß die jungen Leute, die von ihren Angehörigen aus Berlin, Frankfurt, Mainz und Dresden hierher geschickt sind, um den Handel und Gewerbefleiß Frankreichs kennen zu lernen, ihre Zeit damit ausfüllen, Pläne der neuen Forts aufzunehmen und Artilleriestellungen für eine neue Beschießung von Paris auszuwählen?“ Nachdem das Blatt weiter auseinandergesetzt, daß man mit Gewimmer über die deutsche Spionage die Wiedererstarbung Frankreichs nicht herbeiführen werde, und daß der deutsche Turnverein sich nicht entfernt Tadelnswertes habe zu Schulden kommen lassen, schließt er seine Betrachtung mit den Worten: „Drängt man den Parisern nicht eine sehr wenig anständige Rolle auf, indem man sie als Jagdhunde erscheinen läßt, die fortwährend auf der Jagd nach dem ersten besten Deutschen sind, der ihnen aufstößt? Hütet euch, daß ihr mit den grundlosen Klagen, die ihr jetzt so zu lieben scheint, nicht dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfällt. Ahmt die deutschen Offiziere, die militärische Zucht, vielleicht auch die deutschen Gesetze nach, die Beamten der Eisenbahnen und andre Anstalten. Studirt die Deutschen in Deutschland, das wird für unser Land bessere Folgen haben, als wenn wir ohne Unterlaß über preußische Auskundschaftung schreien.“ Auch der „Pays“ hat sich überzeugt, daß die Affäre der Rue St. Marc „eine heillos dumme Geschichte“ ist, und meint: „Nicht die Deutschen haben mit uns Händel gesucht, sondern wir haben sie leichtfertig herausgefordert. Dieser Chauvinismus ist in dem Zustande der Verkommenheit, in welchem sich das nach Frieden dürstende Frankreich befindet, durchaus nicht an der rechten Stelle und kann uns eine garstige Verlegenheit zuziehen. Man wird sehen, daß der »eiserne Kanzler« nicht unterlassen wird, von unsrer Regierung Entschuldigungen und vielleicht Entschädigungen zu fordern. [Sicherlich weder das eine noch das andre.]

In solche Lage bringen uns die Freunde Gambettas; denn dieser ist in der Person seines Freundes Déroulède [des Präsidenten der Patriotenliga] der wahre Chef jener Gesellschaft.“ Recht energisch zogen endlich auch die Organe der Radikalen gegen die Deutschenfresserei der Gambettisten zu Felde. Der „Intransigeant“ bemerkte scherzend: „Alles ging gut, da erzittert auf einmal die Erde, und der Olymp setzt sich in Bewegung. . . . Angstvoll harren die Völker, Pulvergeruch durchdringt die Luft, und ein kriegerischer Hauch weht über das Land. Was ist passiert? Eine Einladung des Präsidenten der deutschen Patrioten ist, sei es durch einfachen Irrtum oder einen Spatzvogel, an den Präsidenten der Teutonensfresser gelangt. Es hat sich ereignet, daß die französischen Patrioten darin eine blutfordernde Beleidigung des verstümmelten Vaterlands erblickt, daß sie einen Eid geschworen, eher zu sterben als diese Schmach ungerochen zu lassen, und daß sie beschlossen haben, das feindliche Kaffeehaus in hellen Haufen zu berennen, eine offene Feldschlacht zu wagen und in der Passage des Panorama fürchterliche Rache für Sedan zu nehmen. Wohlan denn, ich bitte die von den Dichtungen des Herrn Déroulède berauschten Revancheträumer um Verzeihung, aber ihr ganzes Benehmen ist eine schauerhafte gräuliche Lächerlichkeit!“ Die „Lanterne“ aber bemerkt dem genannten kriegswütigen Poeten kurz und bündig: „Unser Patriotismus besteht nicht darin, daß wir »Nach Berlin!« schreien. Wir wollen den Krieg des Herrn Gambetta nicht; denn wir erinnern uns noch sehr wohl, was uns der Krieg der Kaiserin gekostet hat. Der eine wäre des andern wert. Wir sind keine lärmenden Chauvinisten. Auch wir haben das schreckliche Jahr nicht vergessen, noch weniger aber die furchtbaren Lehren, die es uns erteilt hat.“ Ähnlich die „Vérité“, der „Radical“ und der „Citoyen“, die im wesentlichen so urteilen wie Broglies Organ, der „Français“, welcher sich genötigt sieht, „die Gambettisten nochmals dringend aufzufordern, Frankreich nicht in kleine Händel zu verwickeln, zum Troste dafür, daß sie es nicht haben zu ernstern Abenteuer [in Ägypten] fortreißen können.“

Mit diesen Widerlegungen der Gambettistischen Thorheiten eines Teils der Pariser Presse durch andre französische Blätter können wir uns zufrieden geben. Doch scheinen uns noch einige Bemerkungen am Platze zu sein.

Das deutsche Volk wünscht nichts sehnlicher als Erhaltung des Friedens und guter Nachbarschaft vor allem mit den Franzosen. Seine Regierung hat es an Anstrengungen in dieser Richtung seit dem Sommer 1871 niemals fehlen lassen und alles vermieden, was in Paris hätte reizen können. Die französische Landbevölkerung und ein sehr großer Teil der Städtebewohner teilen den Wunsch der Deutschen, das Ministerium Freycinet unterhielt durchaus gute Beziehungen zum Berliner Kabinet, und die Mehrheit der Deputirtenkammer stand dabei hinter ihm. Wir dürfen annehmen, daß sie gegen jeden Versuch der Nachfolger Freycinets und seiner Kollegen, einen Konflikt mit Deutschland aufs Tapet zu bringen, mit größter Energie auftreten würde.

Insofern hat die Lage nichts beunruhigendes. Aber Gambetta ist der Krieg, die Franzosen sind, wenigstens in den Städten, veränderlich, oft schon (man denke an die Beherrschung des Landes durch die verhältnismäßig nicht zahlreichen Jakobiner) sind sie durch geringe Minoritäten bestimmt worden, die rührig und rücksichtslos waren, und Gambetta und seine Getreuen sind ebenso rührig und rücksichtslos. Seitdem Gambetta die gefälschte Depesche über das Protektorverhältnis des Fürsten Bismarck zu Freycinet in der Deputirtenkammer verbreiten ließ, haben seine Organe fast jeden Tag die deutsche Politik und die Deutschen in gehässiger Weise besprochen. Die Lügen Berts und das absurde Toben der chauvinistischen Presse über die deutschen Turner waren nur Fortsetzung dieses Spieles. Duclere und Genossen mögen nicht die Avantgarde des wieder emporrückenden Gambetta sein, wie früher das Ministerium Ferry, sondern die Nachhut auf seinem Rückzuge; die Möglichkeit, daß es ihm einmal gelingt, wieder Premier, ja Präsident der Republik zu werden, ist damit nicht ausgeschlossen, und so werden wir so lange vor Frankreich auf der Hut sein müssen, als Gambetta überhaupt noch eine Rolle spielt und eine Partei für sich hat. Für diesen Fall halten wir unser Pulver trocken, immer aber mit dem Wunsche, nicht in die Lage versetzt zu werden, es verschießen zu müssen.



Richard Wagners Parsifal.

Von Hermann Kretschmar.



Das Theater, welches Richard Wagner in Bayreuth hat erbauen lassen, hat am 26. Juli nach sechsjährigem Verschlusse zum zweitenmale seine Pforten aufgethan. Ein neues Werk Richard Wagners, sein „Parsifal,“ wurde aufgeführt und den Monat August hindurch — dreimal in der Woche — kamen immer neue Zweitausend aus aller Herren Ländern, um die neueste Schöpfung Wagners an der Quelle kennen zu lernen.

Als im Jahre 1876 das Wagner-Theater in Bayreuth fertig geworden und eröffnet, als das erste Festspiel „Der Ring des Nibelungen“ glänzend verlaufen war, gingen die Pläne und Hoffnungen Wagners und seiner begeisterten Anhänger ins weite und große. Jedes Jahr sollten in Zukunft die Festspiele in Bayreuth wiederholt und neben den Werken Wagners auch die Opern unsrer Klassiker in mustergiltiger Weise dargestellt werden. Man beabsichtigte in Bayreuth eine „Stilbildungsschule“ zu gründen und trug sich — alles in allem —